

Finale

O-Ton

«Gib dem Affen Zucker, Alkohol, Kaffee, Tabletten, Pornofilme, Internet! Gamen Sie? Twittern Sie? Spielen Sie um Geld? Hassen Sie Ihr Smartphone? Sind Sie ein Serienjunkie? Kaufen Sie sinnlos übers Netz? Sie sind süchtig! Rauchen Sie mal einen Joint – das beruhigt.»

Brigitte Elisabeth Schärer-Mäder

2. Platz in der Kategorie Slam-Texte des 13. «Bund»-Essay-Wettbewerbs
«Der Traum von einer drogenfreien Welt – ein schlechter Trip?»

Nachrichten

Mit dem Historischen Museum auf den Mond

Bern Ein Fünftel mehr Publikum als im Jahr zuvor – das Bernische Historische Museum meldet «erfreuliche» Zahlen: In der Bilanz für 2018 verzeichnet es 111 000 Eintritte und damit eine Steigerung von 22 Prozent gegenüber 2017. Die Verantwortlichen erkennen darin die «gestiegene Attraktivität» des Museums, und die sei nicht nur den drei Wechselausstellungen zu verdanken, die letztes Jahr zu sehen waren («1968 Schweiz», «Flucht», «Grand Prix Suisse 1934–54»). Sondern auch der Strategie, die Vermittlungs- und Bildungsangebote auszubauen und das Haus verstärkt als «ausser-schulischen Lernort» zu positionieren. So habe das Historische Museum 2019 rund 900 Schulklassen empfangen und 1100 Führungen veranstaltet.

Zwei Sonderschauen realisiert es dieses Jahr. «Bern auf dem Mond» nimmt das Jubiläum der Mondlandung auf und rückt dabei jenes Experiment ins Zentrum, mit dem die Uni Bern vor fünfzig Jahren ein Sonnenwindsegel auf den Erdtrabanten schickte (ab 19. Juni). Danach schlägt «Homo migrans» mit dem Thema Migration den grösstmöglichen zeitlichen Bogen: Er reicht, so die Mitteilung des Museums, «von den ersten Menschen vor rund vier Millionen Jahren in Afrika über ihre Verbreitung auf der ganzen Erde bis zur Migrationsgeschichte in der Schweiz heute» (ab 7. November). (ddf)



«Wenn man die Hauptdarstellerin austauscht, verändert sich die DNA des Films»: Julianne Moore in «Gloria Bell». Foto: zvg

«Dann gab es dieses Missverständnis»

Kino Warum dreht ein Regisseur seinen eigenen Film ein zweites Mal? Der Chilene Sebastián Lelio erklärt den Weg, der ihn von «Gloria» zu «Gloria Bell» führte. Und zu Julianne Moore.

Matthias Lerf

Braucht es eine US-Version von «Gloria»?

Sicher nicht unter meiner Regie, dachte ich lange. Aber dann gab es dieses Missverständnis mit Julianne Moore.

Missverständnis?

Sie sprach bei einem Treffen sehr klug über meine Filme, ich war geschmeichelt und dachte, vielleicht kann ich einmal ein Drehbuch für sie schreiben. Beim Aufstehen sagte sie aber: «Ich mache dieses «Gloria»-Remake, aber nur, wenn du Regie führst.» Für sie ging es im ganzen Gespräch darum. Was konnte ich da anderes antworten als: «Gut, ich mache es, aber nur, wenn du mitspielst.»

Sie haben es nicht bereut?

«Eigentlich ist dieser Film ein Liebesbrief.»

Keine Sekunde. Aber der Film würde nicht existieren ohne meine Bewunderung für sie. Eigentlich ist er ein Liebesbrief an Julianne Moore. So wie das Original ein Liebesbrief an die damalige Hauptdarstellerin Paulina García war.

Kann man als Regisseur zwei Frauen lieben?

Man kann, wenn fünf Jahre vergangen sind. Zur gleichen Zeit wäre es, wie im wirklichen Leben, etwas komplizierter.

Können Ihnen Julianne Moore Aspekte von Gloria zeigen, die Sie noch nicht kannten?

Oh, ja. Ich präsentiere meine Hauptfigur ja aus allen Winkeln, sie ist lustig, zornig, traurig, pathetisch. Wenn man da die Hauptdarstellerin austauscht, verändert sich die DNA des Films. Ich sah viele neue Dinge, nur weil sie spielte.

Der gleiche Film – und doch ein anderer

Gloria (Julianne Moore) ist eine Frau gegen 60, deren Leben einsam zu werden droht. Abwechslung bieten ihr nur Tanzveranstaltungen. Dort lernt sie Arnold (John Turturro) kennen, doch der scheint ein komplizierter Kerl zu sein.

Kein Zufall, wenn einem die Geschichte bekannt vorkommt: Sebastián Lelio hat «Gloria» 2013 in seiner Heimat Chile bereits einmal inszeniert. Jetzt gibt es das US-Remake, zu

Die Filmzeitschrift «Variety» schlug vor, noch eine französische Version mit Isabelle Huppert zu drehen. Und eine australische mit Cate Blanchett.

Schön. Ich nehme es als Kompliment. Aber nein. Ich will jetzt eine ganz andere Geschichte realisieren.

dem ihn Hauptdarstellerin Julianne Moore überredet hat (siehe Interview). Lelio überträgt die Geschichte auch in Nuancen fast eins zu eins, und doch ist «Gloria Bell» ein anderer Film: Er gehört ganz der wunderbaren Moore – und ein klein wenig ihrem Tanzpartner John Turturro. (ml)

In Bern in den Kinos Camera und Pathé Westside

Mundart

Wöu i geng nume dürebrättere

Irgendeinisch u irgendnömets han i dä Satz gläse, en Architektur syg erscht fertig, we sie verkei. Weiss leider nüm, won i die wunderschön Ussag gläse ha. Aber sie isch mr uf dr Outobahn wider z Sinn cho. U zwar uf dr A22 dür d Po-Ebene. D Po-Ebene, wo sech wien e flachi Zunge vo Oschte nach Weschte über Norditalie usbreit, öppe 400 Kilometer lang, 70 bis 200 breit.

Un äbe irgendwo zwüsche Verona u Bologna han i dänkt, dass en Architektur erscht fertig isch, we sie verkei. Wöu dert ir Po-Ebene entlang dr Outobahn cha me gseh, was me überau z Itale cha gseh: Hüser, Buurehöf, munzigi Wyler – au am Verkeie. D Fänschterläde zue oder scho wäg, Muure kaputt, Schybe verbroche, verroschteti Wärschtzüg verusse. Büsch, Hecke, Gras, wo über d Muure wuchere; syt vile Monat, syt Jahrzhant, mängisch sogar syt Jahrhundert. Gebäude, zrügglä, verlasse, ufgä, am Verkeie. Gründ drfür gits vili: Bärgschurtz, Überschwemmig, Arbeits-

losigkeit, Armuet, Tod oder eifach: z abschüssig, z einsam. Ja, d Landflucht z Itale isch e demografische Tsunami. Mängisch fingt me i gwüsse Hüser no deckti Tische, Chleider, e Bürschte, es Buech. Angeri Hüser sy scho fasch nüm, wärde meh u meh zuen ere Ruine. Entlang dr Outobahn dür d Po-Ebene gseht me die ganz Palette.

D Po-Ebene isch scho geng eini vo de fruchtbarschte Regione z Itale gsi, wäg em Näbu isch d Luftfüchtigkeit höch. Drfür hets hüfig e Dunschtglocke us Abgas. Iu, genau, Hand ufs Härz: Wär nämlech brätteret nid syt Jahre so schnäu wie mäglich dür d Po-Ebene, uf em Wäg i Süde oder für ne churzen Abstächer i eini vo de tolle Stedt: Mailand, Bologna, Ravenna? Wär macht nid höchstens uf en ere Outobahnraschtschtette e Pause, schüttet en Espresso hingere, begafft die billige Sache im Shop u brätteret de wyter? Drby: Dr bescht Risotto chiem us dr Po-Ebene, Wyy wird about, es heig wunderschöni Dörfli

u viles meh. Aber trotdäm: D Po-Ebene bedütet Outobahn. U äbe Hüser ar Outobahn, am Verkeie.

Vilecht hei mängi Familie u Bsitzer ihri Grundstück u Gebäude wäg dr Outobahn ufgäh. Tschüss, merci, adiö, s isch z lut worde. Aber o we niemer meh zueständig isch, sech niemer meh für die Hüser interessiert: D Muure exischiert wyter. Sie verzeue vo vergangene Zyte, vo Korruption, vo Armuet oder von ere «Che me ne frega»-Politik. Übersetzt: Mir doch egal. Itale heig über 1,26 Millione verwaisti Gebäude u mindschstens 1500 verlassni Dörfer. Ja, Immobilie sy geng interessant, so lang sie no nid fertig sy. So lang no Schpekulation mäglich isch. Aber serig, wo real wärde, wo grad langsam fertig wärde,

D Po-Ebene bedütet Outobahn. U Hüser ar Outobahn, am Verkeie.

auso äbe verkeie, git men uf. Die sie nid schpekulativ.

Für en Architektin, für en Architekt wärs e gueti Ufgab, es Gebäude bis a sys Änd häre versueche z dänke. Sech z frage, wie chönt das Huus, das Gmüür mau ände? Was für nes Ändi wünscht me sech? Wie auteret es Gmüür? Wie wird mes chönnen abboue, wes fertig isch? Wie gseht d Zuekunft us? Ds Ändi von ere Architektur usdänke, e Fantasie drfür ha, e Vorschteilig: S wär e mega interessante Teil vom Boue. D Italiener nennen ihri Geischterdörfer übrigs «paesi fantasma». Ds Wort Phantasma heisst lut Aristoteles: Phantasie, Imagination.

D Po-Ebene blybt für mi irgendetw e Phantasie, wöu i geng nume dürebrättere. Nüb dr «Fly Shame» bechumen i langsam gloubs o no e «Outobahn-Shame». Auso ir Zuekunft nume no schpaziere u velofahre?

Renata Burckhardt

Tagestipp



Die Bestechlichen

Bühne Was für ein Sumpf! Im Gericht herrscht Willkür, in den Schulstuben Inkompetenz, die Steuergelder landen in den Taschen des Gemeindepräsidenten, aber auch die Bürger sind Virtuosen der Korruption. Kein Wunder, gerät das Dorf in Aufruhr, als ein Rechnungsprüfer seinen Besuch ankündigt. «Der Revisor» heisst Nikolai Gogols Verwechslungskomödie. Das Amateurensemble der «Zytlogge-Theatersellschaft Bärn» zeigt sie jetzt in Mundart; Regie führt Renate Adam. (klb)

Theater am Käfigturm, 20 Uhr. Weitere Vorstellungen: 27. April sowie 1./2./3. Mai.